

UNTER BAYERN

Zwei Säulen
der Leitkultur

VON SEBASTIAN BECK

Der Himmel wölbt sich schon wieder so unverschämte blau über Bayern, man möchte fast nicht glauben, dass dieses Land dem Untergang geweiht ist. Allerorten ist die Leitkultur bedroht, entweder durch ministrierende Senegalesen, Frauen in der Burka oder Veganer im Bierzelt. Nur in Ostbayern gibt es noch Inseln der Beständigkeit, auf denen das Althergebrachte gedeiht. Speziell in Niederbayern sind es das Schnitzel und der Mais, auf denen das abendländische Wertesystem ruht. Beide bedingen einander, das Schnitzel Wiener Art ist gewissermaßen ein Mais-Derivat, vor das in der Wertschöpfungskette ein Mastschwein geschaltet wurde.

Wie lebendig diese Leitkultur ist, können Münchner Golfer am eigenen Leib erfahren, wenn sie mit ihren Cabrios durchs Maisland touren und hinter einem Häcksler hängen bleiben: Das sind Leitkulturermaschinen, so breit wie eine Autobahn und so hoch wie ein Haus. Sie verteilen Staub und Maisreste großzügig über den nachfolgenden Verkehr. Dem Bauern oben auf dem Leitstand aber verleihen sie jene Bedeutung und Würde, die er anderswo so schmerzlich vermisst. Auch die Leitkulturschnitzel in den Wirtschaften haben häckslerartige Ausmaße. Merke: Das beste Schnitzel hängt links und rechts über den Tellerrand. Es soll Köche geben, die ob ihres eigenen Treibens an der Fritteuse in die Depression stürzen. Trüffelnudeln, Curryhuhn, Schaumsüppchen nach Schuhbeck – all das können sie auf die Karte setzen, doch die Kundschaft giert einzig nach diesen Lüdern im Ledermantel, die auf dem Teller so ölig glänzen und immer zusammen mit ihren Kumpanen, den Pommes, serviert werden. Dazu Preiselbeeren oder, besser noch, Ketchup. Gehobene Landküche zeichnet sich dadurch aus, dass das Schnitzel mit einer Schinken-Käsemasse befüllt als Cordon Bleu daherkommt, was dem Gericht Raffinesse verleiht. Zugleich zeigt es, dass Bayern trotz seiner intakten Leitkultur auch fremden Einflüssen gegenüber offen ist: Das Cordon Bleu tauchte nach dem Krieg in französischen Kochbüchern auf, konnte sich aber im Nachbarland, wo sie offenbar keinerlei Ahnung von Küche haben, nicht durchsetzen. Jetzt wohnt das Cordon Bleu in bayerischen Fritteusen, so mustergültig integriert, dass man es nie mehr los wird.

Mildes Urteil im
Müller-Brot-Prozess

Landshut – Die Wirtschaftskammer des Landshuter Landgerichts hat drei ehemalige Geschäftsführer der Großbäckerei Müller-Brot zu Geld- und Bewährungsstrafen zwischen einem Jahr und einem Jahr und zehn Monaten verurteilt – wegen Verstößen gegen die Lebensmittelhygiene, verschleppter Insolvenz und Betrug. Die Verstöße gegen die Lebensmittelhygiene spielten im Prozess allerdings nur eine untergeordnete Rolle: Sie sind mit den Geldstrafen zwischen 9000 Euro und 13000 Euro abgegolten.

Der Vorsitzende Richter sagte, dass sich viele Vorwürfe während der langen Verhandlungsdauer relativiert hätten. Dazu hätten die Beschuldigten nach Ansicht der Wirtschaftskammer viel beigetragen. Sie gaben Hinweise, in welchen der mehr als 1000 sichergestellten Ordner Hinweise auf Hygieneanweisungen und Buchungsvorgänge zu finden waren. So könne am Ende nicht mehr davon die Rede sein, die Angeklagten hätten absichtlich Geld aus dem Unternehmen abgezogen, um sich selbst zu bereichern. Vorsätzliche Insolvenz schließt die Wirtschaftskammer aus. Tote Mäuse und deren Kot sowie Motten oder Kakerlaken sind zwar in der 40000 Quadratmeter großen Produktionshalle gefunden worden, aber nie in direktem Kontakt mit den Lebensmitteln selbst. Eine Gesundheitsgefährdung für den Kunden habe nicht bestanden, stellte der Richter fest. Nach Ansicht der Wirtschaftskammer versuchten die Geschäftsführer, Löcher zu stopfen und das Unternehmen am Leben zu erhalten. So lange, bis es im Februar 2012 nicht mehr weiterging. Der Betrug besteht nun darin, bis zu diesem Zeitpunkt den Lieferanten vorzugaukeln, der Betrieb sei liquide. Diesen entstand ein Schaden von etwa einer Million Euro. Ähnlich verhält es sich mit der Commerzbank. Dieser wurde mittels Umbuchungen von 647000 Euro vorgespiegelt, das Unternehmen sei kreditwürdig. Einer der Geschäftsführer habe zwar auf sein Gehalt verzichtet. Stattdessen seien seit 2010 insgesamt 518000 Euro an ein Gestüt überwiesen worden, angeblich handelte es sich um Werbezwecke. Tatsächlich war es das Gehalt des Geschäftsführers, der es so am Finanzamt vorbeischmuggelte und sich die Einkommensteuer ersparte.

Zwei Zivilverfahren stehen noch an. Und die Staatsanwaltschaft hat bereits Revision angekündigt. PETER BECKER



Rushour im Rottal bei Bayerbach: In den Zügen der Südostbayernbahn ist noch Platz für neue Pendler.

FOTO: SEBASTIAN BECK/OH

Es lebe das Land

Niedrige Mieten, keine Staus und Natur vor der Tür: Immer mehr Menschen kehren den Metropolen den Rücken. Marktredwitz in der Oberpfalz hat nach schweren Jahren so den Umschwung geschafft

VON MARKUS MAYR

München – Oliver Weigel ist ein glücklicher Oberbürgermeister. „Wir haben es geschafft“, sagt er und verkündet die gute Nachricht: Der Niedergang von Marktredwitz, einer Kleinstadt im Fichtelgebirge, ist endlich gestoppt. Nach der Grenzöffnung war in den Neunzigerjahren die heimische Textilindustrie mitsamt Tausenden Arbeitsplätze nach Osten verschwunden, zurück blieben Brachen und leere Häuser. Doch seit zwei Jahren hat sich der Trend umgekehrt. Marktredwitz wächst wieder, die Zahl der Arbeitsplätze steigt. Behörden eröffnen Außenstellen, mittelständische Unternehmen siedeln sich an. Doch eins freut Weigel dabei ganz besonders: „Uns ist es gelungen, junge Familien anzusprechen.“ Die Schülerzahlen steigen wieder, die Wartelisten für die neu ausgewiesenen Bauplätze sind voll.

Lange blickten bayerische Großstädter allenfalls mitleidig auf die ländlichen Regionen im Nordosten des Freistaats, auf Oberfranken oder die Oberpfalz. Wenn die Sichtweite der Münchner oder Nürnberger überhaupt bis an die Ränder reichte. Seit geraumer Zeit jedoch mischt sich eine gewisse Sehnsucht in den Blick. Die Lust auf Landleben zieht die Menschen raus aus den Großstädten und rein in die sogenannte Provinz, egal ob in Richtung Alpen,

„*An so einem Spätsommertag, wenn ich über die Felder in die Berge schaue, dann muss ich sagen: Bei uns ist's schon schön.*“

Schwaben oder in wilde Grenzregionen. Denn die einstige Herablassung weicht einer neuen Erkenntnis: Gutes Leben ohne schmerzvollen Verzicht ist auch da möglich, wo die Einkaufszentren kleiner sind, und die Theater nicht ganz so berühmt. Was in München Staatstheater heißt, das ist im Fichtelgebirge halt die Luisenburg, die älteste Freilichtbühne Deutschlands. Und nicht nur die Münchner Riem-Arcaden erfüllen jeden Wunsch. Das Köseine-Einkaufs-Center in Marktredwitz tut's auch. Vor 60 Jahren fragte das Allensbacher Institut für Demoskopie die Deut-

schen zum ersten Mal, wo die Menschen mehr vom Leben haben. Die Hälfte der Befragten nannte damals die Stadt. Vor zwei Jahren war es nur noch jeder Fünfte.

In Bayern leben mehr als 60 Prozent der 12,8 Millionen Menschen in Städten und Gemeinden mit weniger als 20000 Einwohnern, also in ländlichen Regionen. Und die Landbevölkerung wächst. Viele Kommunen schrumpfen zwar noch immer, Tirschenreuth in der Oberpfalz etwa, aber die negative Bilanz liegt vielerorts nicht am fehlenden Zuzug, sondern an der Sterberate. „Es herrscht Aufbruchstimmung“, freut sich Thomas Edelmann, der im Auftrag des Landratsamtes Wunsiedel die Entwicklung der Fichtelgebirgsregion managt. Nürnberger und Münchner ziehen zu ihm aufs Land. Die Zahl der 30- bis 50-Jährigen steigt. „Das sind die Leute, die Familien haben oder gründen“, sagt Edelmann.

Neu ist das Phänomen nicht, das salopp als Landlust bezeichnet wird. Gerade junge Familien wandern an den Rand einer Stadt oder ins Umland ab, bestätigt auch Konstantin Kholodilin vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung: „Das hat es schon immer gegeben.“ In den Neunzigerjahren seien die Vorortgürtel um die Großstädte gewachsen. Die zwischenzeitliche „Renaissance der Großstädte“ ist aber anscheinend schon wieder vorbei – auch

Neue Heimat



oder gerade in Bayern, wo selbst das Leben in den Vororten von München oder Nürnberg für die breite Masse kaum noch erschwinglich ist.

Kholodilin hat ermittelt, dass seit 2012 mehr Inländer aus München weg- als zuziehen. Eine Entwicklung wie sie auch in Berlin oder Hamburg zu beobachten ist: Die bayerische Landeshauptstadt würde schrumpfen, wenn nicht seit einigen Jahren vermehrt Menschen aus dem Ausland zuziehen würden. Anderen bayerischen Städten scheint es ähnlich zu gehen. Würzburg zum Beispiel ist tatsächlich ge-

schrumpft. In den vergangenen fünf Jahren hat die Großstadt beinahe 10000 Einwohner verloren, fast sieben Prozent.

Für eine regelrechte Stadtfucht kann Wirtschaftsforscher Konstantin Kholodilin keine Belege finden. Der Regionaldatenbank lässt sich nicht entnehmen, wohin die Münchner oder Würzburger abwandern – ob in die Provinz oder in andere große Städte. Eins ist indes sicher: „Die immer wachsende Abwanderung aus diesen Städten begann zu dem Zeitpunkt, als auch die Mietpreise kräftig anzogen“, sagt Kholodilin. Während in München derzeit Durchschnittsmietpreise von 15 Euro pro Quadratmeter selbst einen Normalverdiener zur Bescheidenheit verdammen, bleibt anderswo mehr vom Gehalt übrig: Der mittlere Mietpreis liegt im Fichtelgebirge bei gerade einmal vier Euro pro Quadratmeter.

Die individuellen Gründe für einen Umzug von München nach Marktredwitz mögen vielfältig sein. Auf der Hand liegen die niedrigen Preise und die gute Versorgungslage. Und die Natur, die stets ganz nah ist. Rad- und Wanderwege schlängeln sich jenseits der Stadtgrenzen über bewaldete Hügel. Oberbürgermeister Weigel gerät regelrecht ins Schwärmen: „An so einem Spätsommertag wie heute, wenn ich über die Felder in die Berge schaue, dann muss ich sagen: Bei uns ist's schon schön.“

Marktredwitz



Romy Kunz, 31, aus München „Mit 16 Jahren bin ich aus meiner Heimat in Sachsen nach München gekommen. Doch die Stadt ist einfach zu laut und zu stressig geworden. Deshalb bin ich heuer mit meinem Mann Sebastian in seine Heimat Marktredwitz gezogen. Wir wollten uns eigentlich in München mit einem Lokal selbstständig machen. Aber schnell haben wir gemerkt, dass wir uns da dort nicht leisten können. In Marktredwitz dagegen schon. Nun sind wir hier, und die Baros-Bürgerkuntz läuft gut an. Mir gefällt's. Die Leute sind nett, es gibt im Ort alles, was wir brauchen. Dass Sebastian's Eltern hier sind, gibt uns zusätzliche Sicherheit. Und zu meinen Eltern nach Freiburg ist's auch nicht mehr so weit. Was auch toll ist: Man ist schnell mal raus aus der Stadt, obwohl Marktredwitz jetzt kein winziges, verschlafenes Nest ist. Unsere künftigen Kinder können quasi an Bächen, Weihern und Wäldern aufwachsen. Das Leben ist einfach unbeschwerter und gesünder. In München musste man eine Stunde aus der Stadt rausfahren, nur um dann mit unzähligen anderen Menschen die Natur am Stadtrand zu genießen. Ein fragwürdiges Vergnügen.“

PROTOKOLLE: MMM/FOTOS: PRIVAT

Sulzbrunn



Martin Nagler, 41, aus München „Ich lebe in der Gemeinschaft Sulzbrunn im Oberallgäu, zusammen mit meiner Frau und meiner Mutter, Anna Nagler. Die Idee dazu entstand in Trinidad und Tobago, wo meine Frau und ich für NGOs gearbeitet und auch geheiratet haben. Für die Hochzeit sind damals unsere Familien angereist, und alle haben für zwei Wochen wie in einer Gemeinschaft gelebt. Das war zwar eine Urlaubssituation. Aber wir fanden die Idee spannend, mit jungen und alten Menschen, Familien wie Singles, zusammenzuleben. Deshalb haben wir uns daheim nach einer passenden Gemeinschaft umgesehen und sind hier bei Kempton fündig geworden. Jeder von uns musste sich mit einem Genossenschaftsanteil einkaufen. Unterm Strich war das viel weniger, als ein Einfamilienhaus kostet. Hier sind wir raus aus der Anonymität der Großstadt und können ökologischer leben. Eigene Tomaten anbauen. Und zwar so viele, dass es für 40 oder 50 Leute reicht. Ich leite die Großküche hier. Im Januar kriegt meine Frau unser erstes Kind. Es wird das erste sein, das von Geburt an in dieser Gemeinschaft aufwächst. Und hoffentlich nicht das letzte. Wir haben noch Plätze frei hier.“

Tirschenreuth



Fritz Bock, 54, aus Düsseldorf „Die Oberpfälzer haben meine Familie und mich vor 13 Jahren echt schnell in ihren Ort aufgenommen. Seien es meine Arbeitskollegen oder Eltern in der Krabbelgruppe – alle waren von Anfang an freundlich. Wegziehen würde ich hier nicht mehr, die Lebensqualität stimmt einfach. Unser engagierter Bürgermeister und die Stadträte treiben eine tolle Entwicklung voran. Tirschenreuth ist zu einer regelrechten Perle der Oberpfalz herangewachsen, wie ich finde, mit einem schönen, sanierten Marktplatz. Sogar der alte Stadtteich wurde mitsamt großzügiger Parkanlage neu angelegt. Meine Frau und ich sind damals hergezogen, weil ich eine Stelle als Produktmanager bei der Firma Hamm bekommen habe und unser erstes Kind unterwegs war. In Tirschenreuth sind die Wege kurz, so kann ich abends schnell daheim bei meiner Familie sein. Wir können auch ganz leicht mal abends zu Fuß ins Restaurant gehen. Wunderbare Radwege gibt es im Umland, etwa auf der alten Bahnstrecke durchs Teichgebiet. Ich habe schon während meiner Jugend die Liebe zur Natur entdeckt. Beruflich muss ich viel reisen, aber ich freue mich jedes Mal wieder, heim zu kommen.“

Schlehdorf



Anna Schöls, 33, aus München „Als Künstlerin darf ich den Anschluss an die Szene in München nicht verlieren. Deshalb habe ich mein Münchner Atelier behalten. Aber den Trubel und den Straßenlärm hatte ich echt satt. Im ruhigen Schlehdorf kann ich wunderbar die Energie tanken, die ich brauche, um kreativ zu sein. Von daheim aus lasse ich den Blick über den Kochelsee schweifen, hinter dem sich die Berge auftürmen. Herrlich. So viel Raum, sich zu entfalten. Kultur findet man auch in der Voralpenprovinz. Es gibt Konzerte oder Ausstellungen. Ich hatte mal eine, bei der war es aber mit der Ruhe nicht mehr weit her. Die Vernissage war am Eingang zum Kesselbergpass. Die Motorräder sind nur so vorbeigeblieben. Aber das ist halt so in einer Gegend, die von Touristen frequentiert wird. Ich versteh's ja, es ist traumhaft, deshalb bin ich ja auch hergekommen. Warum sollte ich die Idylle anderen Menschen vorenthalten? Dass mein Lebensgefährte, unsere gemeinsame Tochter und ich unser Obst und Gemüse direkt vom Bauern holen können, ist echt was wert. Da ist die Lebensqualität gleich viel höher. Und wenn wir mal auf einen Berg gehen wollen, dann machen wir das halt unter der Woche, und nicht am Wochenende, wenn alle gehen.“

test aboservice SZ20161001S35800